

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 9

Artikel: Zur Getreidepolitik im Aufklärungs-Jahrhundert
Autor: Pulver, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Getreidepolitik im Aufklärungs-Jahrhundert.

Von Paul Pulver, Bern.

Immer wieder neigt die schweizerische Landwirtschaft aus mannigfachen Gründen dazu, den Anbau von Getreide zu vernachlässigen, um andere rentablere Zweige zu betreiben. Wenn schon in günstigen Zeiten in unserm Lande dieser Anbau weit hinter dem Verbrauch zurückbleibt, so wird dadurch das Mißverhältnis noch vergrößert. Notwendig erwachen dann stets von neuem die Sorge ums tägliche Brot und die Not in der Landwirtschaft, die ihre eingeschlagene Einseitigkeit büßen muß. Mehr als andere Völker kennen so wir Schweizer ein Getreideproblem, das in alte Zeiten zurückreicht. Ein Problem, das vorsorglichen Regierungen, verantwortungsvollen Staatsmännern und warmen Patrioten immer wieder von Zeit zu Zeit viel Kopfzerbrechen machte und sie zu Eingriffen ins wirtschaftliche Leben drängte.

Heute, wo wiederum die Getreidepolitik im Mittelpunkt des Interesses steht und scharf umstritten wird, ist es nicht uninteressant, den Blick zurückzuwenden ins 18. Jahrhundert, da das altpatrizische Bern vor den gleichen Fragen stand. Wie sich ein edler Patriot und aufgeklärter Förderer des Landbaus, der Berner gelehrte Ökonom Samuel Engel (1702—1784), zu ihnen stellte und sie zu lösen suchte, soll der Hauptteil unserer Ausführungen zeigen.

Sam. Engel war mit Joh. Rud. Tschiffeli der Gründer der ökonomischen Gesellschaft in Bern und lange Zeit ihr spiritus rector. Seine intensive Beschäftigung mit den Fragen des Landbaus, seine hohen Verdienste um ihre Fortschritte, brachten ihn zu großem und weitem Ansehen. Seine Vorschläge und Schriften zeugen von tiefem Ernste und gründlichem Studium der Fragen. Sie waren es, die der Getreidepolitik der gnädigen Herren zu Bern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wege wiesen.

Doch bevor wir darauf eingehen, werfen wir einen Blick auf

Die Lage der Landwirtschaft im 18. Jahrhundert.¹⁾

Am Ende des Mittelalters vollzog sich, ausgehend von den Städten, der gewaltige wirtschaftliche Umwandelungsprozeß der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft. Völlig neue wirtschaftliche Anschauungen entstanden, die wir unter dem Namen des Merkantilis-

¹⁾ Vgl. C. Bäschlin, Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft Bern, Laupen 1917. H. Geiser, Studien über die bernische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, Zürich 1895.

mus kennen. Maßlose überschätzung des Geldes, Handels, Gewerbes und der Industrie kennzeichnen ihn. Die natürliche Folge dieser Entwicklung war die Vernachlässigung, ja die Verachtung der Landwirtschaft und des Bauern. Ihren Tiefpunkt erreichte die Landbauverachtung zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Schon in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts aber erwachte die Reaktion. Rasch schritt die Zeit. Gebieterisch verlangte die ständig anschwellende Bevölkerung der europäischen Länder vom Boden mehr Nahrung und mehr Brot. Der gewaltig gesteigerten Nachfrage nach Lebensmitteln genügte die Landwirtschaft nicht mehr. In ganz Europa trat eine merkantilistische Ernüchterung ein. Geld, Industrie und Handel konnten doch allein das Glück nicht bringen. Dazu packte eine neue Welle geistigen Lebens das erstarrte und veraltete Europa und rüttelte die Geister auf. Die Aufklärungszeit brach an. Der freier und weiter werdende Blick richtete sich, nicht zum wenigsten gewiesen durch Hallers „Alpen“, gleich auch auf die Landwirtschaft. In welchem Elend lag sie da! Verachtung, die lähmende Fessel des alten Betriebssystems, die Last der Feudaleinrichtungen lagen auf ihr und verdamnten sie zur Ohnmacht. Hier mußten der gesunde Menschenverstand, die Vernunft Wege zur Befreiung finden. So setzte mit dem geistigen Neuerwachen eine große agrarische Bewegung ein, die auch auf Schweizerboden sich rasch entwickelte, und vorab in Bern günstigen Boden fand, wo Handwerk, Handel und Gewerbe nicht recht in Aufschwung kommen wollten. Vor allem galt es, den Ertrag und die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft zu steigern. In England, in Frankreich und auch in der Schweiz entstanden ökonomische Gesellschaften, die den Befreiungskampf ausnahmen und hartnäckig führten.

Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Landbaues. Die ökonomischen Fragen treten in den Mittelpunkt des Interesses der gebildeten Welt und geben den Gesprächsstoff ab in ihren Salons. Gewaltigen Anstrengungen und vertrauensvoller Zuversicht gelingt es endlich, die Einrichtungen der alten Markgenossenschaft zu zerstören, und die mehr als tausendjährige Fessel des alten Betriebssystems zu sprengen. Das Landvolk freilich war zu schwach geworden, um sich selbst zu helfen und leistete oft gar Widerstand. So übernahmen die Führung meist aufgeklärte, gebildete Städter.

Die Stürmer und Dränger der Bewegung waren die Physiokraten. Sie setzten der grenzenlosen Landbauverachtung der Merkantilisten die ebenso einseitige überschätzung der Landwirtschaft entgegen. Damit schossen sie übers Ziel hinaus, aber förderten doch die Entwicklung zum goldenen Mittelweg. Die wirtschaftlichen Beziehungen unter den Menschen können sich nur dann frei entfalten, lehrten sie, wenn der Staat seine Hände davon fern hält. Freie Konkurrenz für den Handel mit den Bodenerzeugnissen, Beseitigung aller Monopole und Privilegien — „laissez faire, laissez passer“ war ihr Wahlspruch. Auf das Getreide vor allem sollte sich die Handelsfreiheit erstrecken.

Sie schien ihnen die notwendigste Bedingung für die allgemeine Hebung der landwirtschaftlichen Produkte. Auch in die Schweiz drangen ihre Lehren und in der ökonomischen Gesellschaft zu Bern kannte man sie wohl.

In Bern unternahmen in der Mitte des Jahrhunderts begeisterte Patrioten, meist Patrizier, mit Eifer und großer Opferfreude auf ihren eigenen Gütern Versuche, prüften neue Mittel und Wege, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu steigern, empfahlen neue Wirtschaftsformen und neue Anbausysteme und spornten so das Landvolk zur Nachahmung an. Schon zeigte aber die neue Entwicklung auch ihre Schattenseiten. All die Neuerungen verdrängten in einigen Gegenden unseres Kantons den Getreidebau. Immer mehr Ackerland wurde in Wiesen und Weiden umgewandelt, weil sich durch die Ausdehnung des Futterbaus, der Viehzucht und der Milchwirtschaft eine höhere Rendite erzielen ließ. Die gleiche Lage, wie wir sie heute kennen. Eine Gefahr für den Staat, und eine neue drückende Last für die ärmern Bevölkerungsschichten brachte sie im Gefolge.

Engels Getreidesystem.

Da wurde im Jahre 1759 die ökonomische Gesellschaft in Bern von den beiden oben Genannten gegründet. Sie leistete grundlegende Arbeit im Kampf um die neue Wirtschaftsreform. Engel schaute bei der Gründung schon auf eine reiche Erfahrung im Landbau zurück. Er war 1748—54 Landvogt in Narberg gewesen und hatte dort vieles gelernt und erprobt. Die Landwirtschaft war ihm eine Wissenschaft, die er ganz besonders liebte. Sie bot ihm Gelegenheit, nach seinen Kräften zur Glückseligkeit seiner Mitmenschen und zum Wohle des Vaterlandes beizutragen. All ihre Fragen waren ihm aus intensiven Studien und Versuchen bekannt. In ihm fand Tschiffeli den Helfer, den er brauchte.

Die Gründer hatten mit Sorgen die einseitige Entwicklung der ausblühenden Landwirtschaft verfolgt und die Gefahren der Vernachlässigung des Getreidebaus richtig erkannt. Die neue Gesellschaft wollte hier rettend eingreifen und gleich zu Beginn der Getreidefrage ihre Aufmerksamkeit schenken. Preisaufgaben sollten den Landbau fördern helfen, und schon die erste fragte nach: Notwendigkeit, Hindernissen und Vorteilen des Getreidebaus in der Schweiz.

Wohl angeregt dadurch, verfaßte Engel ebenfalls Schriften darüber und fügte in seiner Gründlichkeit ein ganzes System zusammen.²⁾ Von diesem soll nun im Folgenden die Rede sein. Folgen wir Engels Gedankengängen.

In wenigen Worten faßt er Ziel und Zweck seines Systems so zusammen: „Jeder väterlich gesinnete Landes-Herr wird besorget

²⁾ Hauptsächlich niedergelegt in der Abhandlung „Gedanken über die Frage, ob durch eine uneingeschränkte Getreide-Handlung der Ackerbau in der Schweiz in einen blühenden Zustand gebracht, und der Getreide-Mangel verhütet werden könnte, oder durch welche andere Mittel dieser Zweck zu erreichen sey“. (Sammlungen von landwirtschaftlichen Dingen, 1761, II (3).)

sehn, allen sehnenden Angehörigen die Dinge von erster Nothwendigkeit, sonderlich das Brod in einem nicht drückenden Preise zu schaffen; doch ohne Nachtheil deren, so das Getreid bauen. Er wird anderseits den Getreidbau, welcher ein so unentbehrliches Lebensmittel darreicht, nach Vernügen begünstigen und befördern; doch ohne Nachtheil deren, so das Getreid kaufen müssen. Hiemit wird er beyde in einem völligen Gleichgewichte zu erhalten suchen. Endlich, weil das Geld die nöthigste, die angenehmste War ausmachet, so wird er auch auf alle Mittel bedacht sehn, daß die Menge desselben im Land niemals ab-, sondern vielmehr zunehme.“

Gesicherte Brotversorgung bei erschwinglichem Preis, Förderung des inländischen Getreidebaus, Verhütung des allzu großen Geldabflusses ins Ausland — Ziele, die auch jetzt noch begleitend sind. Wie können diese Ziele am besten erreicht werden? Die Physiokraten geben zur Antwort: Freie, uneingeschränkte Getreidehandlung ist das einzige unfehlbare Mittel. Engel kann diese Ansicht nicht zur seinen machen. Sie entstammt dem Kopfe von Theoretikern. Er aber ist, als guter Berner, nüchterner Praktiker, der seine Erkenntnis nicht spekulativ, sondern empirisch gewinnt. So ist ihm klar: ein einziges, unfehlbares Mittel gibt es überhaupt nicht; denn was an einem Orte nützlich ist, kann am andern größter Nachteil sein. Vor allem stellt er fest, daß die Schweiz ein vorzügliches Getreideland sei, in dem der Getreidebau billig den ersten Platz unter den Pflanzungen und Arbeiten einnehmen dürfte, ohne Schaden für den auch notwendigen Wiesenbau.

Ist nun aber der uneingeschränkte Getreidehandel das unfehlbare Mittel? Für England und Frankreich ist er ihrer Lage wegen ohne Zweifel von Nutzen. Doch auch hier muß es Ausnahmen geben. Zu Zeiten gilt es zu verhindern, daß Kornwucherer ihr Getreide an Außere verkaufen und die Mitbrüder hungern lassen. Selbst England verbietet daher die Ausfuhr des Getreides zum Wohle des Landes gänzlich, wenn der Preis eine gewisse Höhe überschreitet. Wie sind Lage und Umstände der Schweiz? Im Osten und Süden ist sie vom Tirol und Italien durch hohe Gebirge geschieden, sodaß nur wenig Handel stattfindet. Im Westen liegt die Grafschaft Burgund. Sie ist außerordentlich reich an Getreide. Der Schleichhandel in die angrenzende Waadt richtet vielen Schaden an. Die Gewinne locken die Leute, auch wenn zu Zeiten des Mangels von Seiten Frankreichs die Ausfuhr unter härtesten Strafen verboten ist. Burgundische Untertanen brachten vor Jahren, als in der Schweiz Getreidemangel war, auf dem Rücken Korn über die steilsten Berge so viel sie tragen mochten, zum Preis von 15—16 Bagen Bern-Währung, zu einer Zeit, da in der Hauptstadt 20—21 Bagen bezahlt wurden. Diese Leute setzten selbst ihre Freiheit aufs Spiel (Galeerenketten warteten), um ungefähr 4 Mäs verkaufen zu können. Das Getreide in Burgund kann also kaum mehr als die Hälfte des Schweizer-Preises gegolten haben. Begreiflich, daß Burgund gerne den freien Handel mit der Schweiz möchte.

Im Norden sind vor allem Schwaben und das Elsaß reiche Getreideländer. Schwaben allein könnte alle getreidearmen Teile der Schweiz versorgen. Trotz Unkosten und Fracht dorthin, kann der Marktpreis auch mit diesen Ländern nicht gehalten werden.

Wohin müßte uns in der Schweiz der Freihandel bringen? Bei wohlfeilen Zeiten würde die Flut des burgundischen und deutschen Getreides, das sonst keinen Ausweg fände, unser Land überschwemmen und den völligen Ruin der angrenzenden Schweizer bewirken. Engel kommt zum Schlusse: uneingeschränkter Getreidehandel erreicht den Zweck, Verhütung des Mangels und der Teuerung und die Förderung des Ackerbaues nicht, eher gar das Gegenteil.

Erreicht ein Monopol das Ziel? In der angeführten Schrift über sein Getreidesystem nimmt unser Ökonom nicht Stellung zu dieser Frage. Doch sagt er später, als neue Monopolisierungen in Frage standen, seine Meinung über Monopole unzweideutig in einem Briefe an seinen Freund Albrecht Haller: „Si on introduit les monopoles souverains, les fermes, ce sera le dernier jour d'une liberté republicaine, il n'y a que le premier pas qui coute“. Republikan, selbst andere Herrscher, die das Interesse ihres Volkes erkennen, suchen den Handel auszudehnen. Sollten nicht auch die Berner dies tun, anstatt ihn in der Wiege zu ersticken? Immer mehr Mitbürger sucht man von den Segnungen des Staates fernzuhalten. Heißt es nicht diese, die doch fügsam sind und den ehrenwerten Beruf des Handels ergreifen, vernichten, wenn man ihnen nach und nach alle einträglichen Zweige wegnimmt? Man hat das Salzmonopol eingeführt, weil es unentbehrlich sei für das Wohl des Landes. Man will das Tabakmonopol einführen, weil es im Gegenteil eine Luxusware sei. So will man sich der einträglichsten Zweige bemächtigen aus den entgegengesetztesten Gründen. „Le bon Dieu nous en garde! Je regarde cette tentative comme decisive pour la question si nous sommes encore une republique libre ou soumis entiere-ment au despotisme?“ — Dies bedeutet eine scharfe Ablehnung der Monopolwirtschaft. Doch prüfen wir vorsichtig, wenn wir die Brücke zum Heute schlagen. Sie führt über eine breite Kluft; was jenseits galt, gilt nicht auch diesseits ohne weiteres. Jenseits ist das Reich des alten Obrigkeitstaates, in dem Engel schreibt, und diesseits die moderne Demokratie unserer Tage. Heute ist das Volk der Souverän, und letzten Endes ruht ein Monopol in seinen Händen. Nicht so zu Engels Zeiten vor 1798. Ein Monopol beraubte die Bürger eines Erwerbszweiges und legte ihn in die Hände der gnädigen Obrigkeit, d. h. der regierenden Familien, die dadurch eine erwünschte Verstärkung ihrer Macht erfuhren, während die gewöhnlichen Bürger einer Freiheit verlustig gingen. Die Neigung der familles nobles zur Oligarchie, der sie immer mehr zustrebten, erfüllte Engel mit Sorgen, und er machte argwöhnisch über die Privilege und Freiheiten der Bürgerschaft. Aus der Zeit heraus müssen wir diese scharfe Verurteilung der Monopole verstehen.

Weder die volle Handelsfreiheit noch das Monopol! Welche Mittel schlägt denn Engel vor? Es sind im ganzen drei.

Erstens verlangt er genaue Regelung der Ausfuhr und Einfuhr. Es muß vorgeschrieben werden, bei welchen Preisen Ein- und Ausfuhr bewilligt oder verboten sind. Die Schweiz, die viel weniger Getreide hat als England, muß von diesem lernen.

Zweitens muß der Ackerbau verbessert werden. Doch Überfluß erweckt die Furcht des Landmannes. Weitblickend sucht Engel diese zu zerstreuen. Wie könnte Überfluß den Miteidgenossen zum Segen gereichen! Wir Schweizer haben die Pflicht, einander zu helfen. Es gibt Brüder und Verbündete, wie Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell u. a., die ihren ganzen Vorrat an nötigem Getreide, — Zürich, Luzern und Neuenburg zu Zeiten wenigstens einen Teil von außen hereinholen müssen. Geldverlust ist die Folge. Dabei bleibt es doch unsicher, ob unsere Brüder ihr tägliches Brot haben werden. Welch Vergnügen und Entzücken wäre es, wenn die gesegneten Orte durch Verbesserung des Ackerbaus und andere Mittel in den Stand gesetzt würden, den getreidearmen Kantonen ununterbrochen jährlich eine gewisse Menge Getreide zu billigem Preise liefern zu können!

Wie selbstverständlich klingt uns das! Wenn heute der Solidari-
tätsgedanke, bei ganz veränderten Staatsverhältnissen, mit in den Kampf für das Getreidemonopol getragen wird, verwundert uns das nicht. Für Engels Zeit aber, da die Eidgenossenschaft ein 13 örtiges, lockeres Staatenbündel war, zerrissen durch die konfessionellen Unterschiede, politisch gespalten durch die Parteinahme für oder gegen Frankreich, in der Zeit, da der gesamtvaterländische Gedanke erst in den besten Köpfen und Herzen zu keimen begann, verblüfft uns diese Weitherzigkeit. Die Schweiz ist der eidgenössische Körper, der des Kreislaufes wegen in Mitleidenschaft gerät, wenn ein Glied leidet. Ob Uri oder Zürich oder Neuenburg — es sind Brüder und Verbündete — ihnen zu helfen, soll uns ein Entzücken sein! Der Ackerbau hat für unsern hochherzigen Patrioten auch eine edle vaterländische Aufgabe, vaterländisch im weitern Sinne eines schweizerischen Vaterlandes.

Verbilligung der Lebensmittel, des Getreides, das ist es ja aber, was der Landmann um keinen Preis will und was vermehrter Ackerbau mit sich bringen muß. Nur hohe Preise mit großem Gewinn seien dem Getreidebau förderlich, ist die verbreitete Ansicht. Diese ist nach Engel nur bedingt richtig. Er rechnet vor, daß bei niedrigen Preisen der Verdienst größer sein kann als bei hohen. Wenn niedriger Preis die Auswirkung von verbessertem Anbau und vermehrter Produktion ist, dann hindert er nicht, daß der Ackerbau in blühenden Zustand gelangen kann, wie England zeigt. Nicht der Anbau von mehr Land, sondern vor allem die Verbesserung desselben, die intensivere Bewirtschaftung befürwortet unser Ökonom. Sie bringt auf dem gleichen Boden mehr Ertrag und so wahren Gewinn. Hier stecken die Grundlagen seines ganzen Landbausystems. Wie traurig ist das Bild, das uns Engel von der wirtschaftlichen Lage der Landleute jener Zeit entwirft! Bei einem Mißwachs, der wenig Getreide — hohe Preise schafft, glaubt er, daß von 100 Bauern nicht fünf sind, die Getreide ver-

kaufen können, kaum zehn, die zu eigenem Gebrauche genug haben und vielleicht 85, die kaufen müssen, worunter wenigstens 50, die ihr Land selbst bebauen. Fünf genießen den Vorteil, 85 andere leiden!

Er sieht einen einzigen Ausweg, er liegt in der Errichtung von Vorratshäusern, die er zur dritten Forderung erhebt. Sie sind unumgänglich nötig, wenn dem Landmann vermehrte Produktion und gute Jahre stets zum Segen, schlechte nicht zum Ruin werden sollen. Wie denkt er sich den Dienst dieser Vorratshäuser? Sie sollen dem Verkäufer und dem Käufer dienen und einen festliegenden und einen beweglichen Vorratshausen bergen. Der erstere darf nur in äußersten Notfällen angegriffen werden. Der zweite, der bewegliche, hat fortwährend eine wohlthätige Aufgabe zu erfüllen. In reichen Jahren, wo dem Bauer das Getreide zur Last wird, weil er's um kein Geld verhandeln kann, wird er geäußnet. Ohne Zwang soll er's geben und gleich Geld nach bestimmtem Marktpreis dafür bekommen können. So wird den Acker zu bebauen ihm zur Freude. Dieser bewegliche Vorrat, der groß sein muß, soll aber auch die Preisregulierung besorgen. In Zeiten der Teuerung öffnet die Obrigkeit die Vorratshäuser und gibt das Getreide zu billigem Preise ab. Damit vermehrt sie zugleich ihre Einkünfte und zwar zum Wohle des Landes. Zur Haltbarmachung der Vorräte empfiehlt Engel ihre Dörrung in besondern Apparaten, sog. Darren.

Als einer der ersten in unserm Lande hat der Berner Ökonom die Wichtigkeit der regulierenden Aufgabe staatlicher Getreidevorräte richtig erkannt. Kornmagazine freilich bestanden lange schon vor ihm, in der Hauptstadt und in den Landvogteien herum. (Das große Kornhaus in Bern wurde z. B. 1711—1716 gebaut.) Der Staat versorgte darin das ihm aus den Feudalabgaben zufließende Getreide, welches er teilweise für äußerste Notzeiten aufbewahrte und zum Teil zu Besoldungen, Löhnen u. a. verwendete. Engels großes Verdienst ist es aber, im Kanton Bern das System der wandelbaren Vorräte begründet zu haben, das von großer sozialwirtschaftlicher Bedeutung wurde.

Auswirkungen.

Engels Schriften über den Getreidebau zirkulierten auch bei Mitgliedern der Regierung. Sie schlugen ein, und die erste von 1759 wurde auf obrigkeitlichen Befehl in Druck gegeben. Engel war mit einem Male der Getreidesachmann geworden. Schon 1760 befaßte sich eine große Ratsversammlung mit seinem Kornsystem und prüfte die Frage, ob eine Korndarre eingerichtet werden sollte oder nicht. Er selber mußte seine Abhandlung vor dem Räte „weitläufig ausführen“. Nicht ohne längeren Widerstand wurde schließlich die Einführung eines solchen Apparates beschlossen. Dieser Erfolg ermutigte Engel. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Energie versocht er nun unermüdlich seine Postulate, von neuen Tatsachen und Beobachtungen immer mehr von ihrer Richtigkeit überzeugt. Man wandte sich auch von außen her an

ihn, und hier und dort mußte er Rat erteilen. Fast schien es, als ob seine Forderungen ohne allzu große Hindernisse verwirklicht werden könnten. Doch so leicht sollte es nach dem guten Anfange nicht gehen. Bald regten sich starke Widerstände hauptsächlich von Seiten der Verteidiger des freien Getreidehandels. Die gnädigen Herren zu Bern folgten zwar teilweise Engels Entwurf. Das festliegende Notgetreide wurde um einige Tausend Mütt vermehrt. Die Erbauung neuer Vorratshäuser, mit Darren und wandelbaren Vorräten in seinem Sinne versehen, wurde beschlossen. Bald ergab sich Gelegenheit, die Einrichtung zu erproben. Als im Jahre 1765 und 1766 die Preise stiegen und Ende 1768 eine Teuerung in Sicht schien, wurden die außerordentlichen Vorräte wieder verkauft. Und siehe da, die Sache ging gut. Freudig berichtet Engel seinem Freunde Felix Balthasar in Luzern, daß „mann auch durchgehends bekennet, mann habe es mir zu danken, daß der Preiß nicht höher gestiegen“. Da kam die schwere Teuerung des Jahres 1770/71. Die Getreidefrage wurde wieder akut, und die alte Gegnerschaft regte sich neuerdings. Wo es noch fehlte, sah Engel wohl. Die Regierung hatte bis dahin nur zage Versuche, aber noch nie eine durchgreifende Lösung gewagt. „Mann tritt noch nicht völlig in mein System, und was geschehen werde, ist Gott bekannt“, klagte er. Schmerzlich berührt von der Not, die vielerorts noch eingelehrt war, ging nun sein ganzes Drängen dahin, zu erwirken, daß ein unveränderliches Getreidesystem entworfen und dabei sein Entwurf in Erwägung gezogen werde. Doch die Zeit war noch nicht reif dazu.

Als der nimmermüde Greis 1784 auf dem Totenbette lag, war sein ersehntes Ziel noch nicht erreicht. Doch stand es nicht mehr allzu ferne, und der gemeinnützige Mann konnte mit der Genugtuung die Augen schließen, in aufopferungsfreudiger Arbeit den Weg zu ihm hin gebahnt zu haben.

Der Getreidebau freilich war noch nicht in großen Aufschwung gekommen. In den siebziger und achziger Jahren kam er eher noch mehr in Rückgang bei der raschen Zunahme der Kartoffelpflanzung, die Engel übrigens auch nach Kräften förderte. 1791, kurz nach einer überstandenen Teuerung und vor dem drohenden Kriegsgewitter im Norden der Schweiz, sollte nun etwas Entscheidendes in der Getreideversorgung des Landes unternommen werden. Endlich erkannte die eingesetzte Sachverständigenkommission, daß bis jetzt in dieser wichtigen Sache nur Gelegenheitsarbeit geleistet worden sei und man — was Engel schon Jahrzehnte vorher heiß erstrebte — ein System in die Getreideversorgung bringen müsse. Am 4. Januar 1792 wurde wirklich eine „Verordnung betreffend den Getreidehandel und dessen Polizen“ in Kraft gesetzt. Sie bringt keine grundsätzlich neuen Punkte, sondern bildet als Ganzes eine Verwirklichung und einen Sieg von Engels System. Leider konnte die Wirksamkeit nicht lange erprobt werden. 1798 kam der große Zusammenbruch und die gesammelten Getreidevorräte fielen mit vielem andern in die Hände der Franzosen.

Schlußbetrachtung.

Welche Rolle weist Engel in seiner Getreidepolitik dem Staate zu? Seine vorgeschlagene Lösung — will uns heute scheinen — ist nicht viel anders als ein Monopol. Der Staat ist der größte Getreidehändler, der eingreifen und die Freiheiten aufheben kann, wann es ihm beliebt. Und doch ist ein wesentlicher Unterschied, der damals im patrizischen Standesstaate mehr ins Gewicht fallen mußte als heute. Engel ließ grundsätzlich den Getreidehandel frei. Der Staat war nicht der einzige Importeur, der allein die Mühlen versorgen und die Preise bestimmen konnte. In echt landesväterlicher Weise läßt er seine Kinder gewähren und greift nur dann ein, wenn es ihr Wohl verlangt. Er ist der Hüter, Aufseher und Ausgleicher.

Die Probleme, die Ziele und ihre Verwirklichungsmittel sind heute im Grunde gleich geblieben, wenn es sich auch nicht um die alte Republik Bern, sondern um die moderne Eidgenossenschaft handelt. Sollte nicht auch die Staatsaufgabe heute, wo der uneingeschränkte Getreidehandel ebensowenig in Frage kommt wie im 18. Jahrhundert, dieselbe sein? — Engels Auffassung gründet sich, wie schon betont, auf das patrizische Bern vor 1798 und entspricht auch der Auffassung, die man von den Pflichten einer väterlichen Obrigkeit im 18. Jahrhundert hatte. Die Zeiten und die Staatsgebäude haben sich geändert. Aber auch heute in unserer Demokratie wird letzten Endes, wo nicht reine Interessenpolitik maßgebend ist, die Auffassung von der Aufgabe des Staates in der Frage für oder gegen das Monopol entscheidend sein. Wer ihn als reinen Verwaltungsorganismus betrachtet, wird ihm in wirtschaftlichen Fragen, auch wenn sie das Wohl des ganzen Landes betreffen, das Recht, einzugreifen, nur ungern und nur soweit unumgänglich nötig, zugestehen. Wo ihm aber auch soziale Pflichten überbunden werden — wohl vom Großteil des Volkes —, da wird man heute, wo der Volkswille das Monopol schaffen und wieder zu Fall bringen kann, wenn es seine Aufgabe nicht erfüllt, eher diesem zuneigen als der Staatsbeaufsichtigung mit vielen Zwangsmaßnahmen.

* * *

Die knappe historische Darstellung soll erhärtet haben, wie wenig neu unsere Getreidesorgen sind. Sie suchte auch zu zeigen, welche Pionierarbeit Samuel Engel für unsere heutige Getreidepolitik geleistet hat. In vollster Uneigennützigkeit schuf er sein System, allein angetrieben von der Liebe zum Vaterland und dem Streben, ihm und seinen Mitmenschen nützlich zu sein.